

Klaus Thiel Die vier Küstriner Kirchen (2012)



Es geht heute um Küstriner Geschichte, konkret um die Geschichte der vier großen Kirchen vor 1945 - und um Geschichten von ihren Baumeistern - ich lade Sie herzlich ein, mit mir auf eine recht abenteuerliche Entdeckungsfahrt zu gehen. Ich muss noch vorausschicken, dass es sich heute abend um sehr subjektive Erinnerungen handeln wird. Und da genaue Jahreszahlen noch nie meine Stärke waren, bitte ich um Nachsicht, wenn wir beide uns hier gelegentlich ein wenig irren sollten. Falls also mein guter Freund Józef Piatkowski gelegentlich die Stirn runzeln sollte: er runzelt zu Recht ...Denn fast alles, was ich Ihnen erzählen möchte, basiert auf den Erinnerungen eines Kindes. Schon die Reihenfolge meiner Kirchen ist unhistorisch, sie folgt ausschließlich den Schnittpunkten meiner eigenen Biographie.

Ich kam in Ihrer - inzwischen darf ich wohl sagen: in unserer schönen Stadt zu Welt, keine 800 Meter Luftlinie von hier entfernt, im Städtischen Krankenhaus an der Warnicker Straße. Und zwar an einem Sonntagvormittag, beim Glockenläuten, das hat nach deutschen Vorstellungen eine ganz besondere Bedeutung, was man dem schönen Namen "Sonntagskind" entnehmen kann. Ich hatte halt lebenslang unverschämt, man könnte auch sagen unverdient viel Glück - und letzten Endes gehört ja auch dazu, dass ich heute hier stehen und zu Ihnen reden darf. Dennoch war meine Geburt vor allem für meine Mutter sehr beschwerlich, sie mußte noch Monate im Krankenhaus verbringen. Aber die Verwandten wurden allmählich ungeduldig und bestanden auf einer Taufe !

An sich wäre eine der Altstadtkirchen dafür zuständig gewesen, aber unter diesen Umständen kam halt nur die Friedenskirche ernsthaft in Frage. Bevor es die neue Kirche gab, stand an diesem Ort und mitten in einem Friedhof eine heute völlig vergessene Kirche, die Hospitalkirche, deren Herkunft völlig im Dunkeln liegt. Bis zum Kriegsende erinnerte immerhin die kleine Straße An der Hospitalkirche an den schlichten, aber schönen Bau, der 1890 abgerissen wurde. Bedeutend wurde diese Kirche schon dadurch, dass rechts vor dem Eingang am 6. November 1730 der unglückliche Leutnant Hans Hermann von Katte vorübergehend beigesetzt wurde.



Aber jetzt sehen Sie wirklich die imposante Friedenskirche, in der ich im Mai 1936 zehn ziemlich feuchte Minuten verbracht habe, um anständig getauft zu werden. Man hatte meine Mutter und mich einfach mit dem Krankenwagen zur Kirche gefahren - sicher war ich einer der ganz wenigen Küstriner, die es so bequem hatten - meine Verwandten feierten dann in Conrads Hotel, gleich um die Ecke - allerdings ohne meine Mutter und mich. Erst viel später erfuhr ich, in welcher ungewöhnlich interessanter Kirche ich zu Gast war:

Die Neustadt war inzwischen zum wichtigsten Stadtteil Küstrins geworden - obwohl sie noch jahrelang nur die Kurze Vorstadt hieß. In den Gründerjahren waren neue Straßenzüge und der prächtige Moltkeplatz entstanden, und man konnte den zum Teil recht begüterten Einwohnern auf Dauer nicht mehr einen Kirchgang in die Altstadt zumuten.

Der Neubau sollte dann auch etwas ganz Besonderes werden, deshalb entschied sich der Stadtrat dafür, einen prominenten Architekten, den man damals noch schlicht Baumeister nannte, heranzuziehen, und zwar den engsten Mitarbeiter des Berliner Stadtbaudirektors Blankenstein, **Herrn August Lindemann** aus Charlottenburg bei Berlin. Einen kleinen Schönheitsfehler hatte die Sache: August Lindemann hatte in der preußischen Hauptstadt zwar eine ganze Reihe von öffentlichen Bauten errichtet - z. B. mehrere große Markthallen, und er war am Zentralen Schlacht- und Viehhof maßgeblich beteiligt. Daneben zwar noch über ein Dutzend Schulen, aber nicht die kleinste Kirche !



Auch hier hatten die Küstriner Stadtväter die rettende Idee: der prominente Gast bekam einen engen Mitarbeiter beige stellt, und da der angesehene Zimmerermeister und Stadtrat Christian Friedrich Gottlob zufällig einen begabten Sohn hatte, der mit dreißig Jahren soeben sein Studium an der Berliner Bauakademie erfolgreich abgeschlossen hatte, wurde dieser **Fritz Gottlob** zum Ko-Architekten des Gotteshauses bestimmt. Eine schlitzohrige Idee, möchte ich meinen - denn wenn etwas schiefgegangen wäre, hätte man es dem prominenten Berliner in die Schuhe schieben können - während ein Erfolg: nun, Sie können den Gedanken selbst zu Ende führen. Aber alles ging ja märchenhaft glatt - im Sommer 1890 wurde der Bau begonnen, und nach knappen siebzehn Monaten, natürlich am Reformationstag 1891, wie es sich für eine protestantische Kirche gehört, wurde die Friedenskirche eingeweiht.

Gottlob - das bedeutet "Boguslaw" - ich frage Sie, kann es einen schöneren Namen für einen Baumeister geben, der sich dem Bau von Kirchen verschrieben hat ? Diese Kirche und der Name brachten ihm Glück, und er begab sich auf der Stelle nach Berlin. Ehe er sich um 1898 selbständig machen konnte, arbeitete er im Entwurfsbüro des bekannten Berliner

Architekten Franz Schwechten mit - und man kann sich noch heute wundern, dass es in den nächsten Jahren in Berlin Kirchen gab, die nicht von Gottlob oder wenigstens von Schwechten gebaut wurden: allein im damals kleinen Stadtbezirk Neukölln baute er vier große Kirchen hintereinander! Dabei war Gottlob ein wirklicher Neuerer: er verband das Backsteinmaterial mit einer kühnen Formensprache - leider muss man allerdings sagen, dass auch nicht eine der späteren Kirchen so relativ langweilig und schmucklos geriet wie die Küstriner Friedenskirche! Doch sie hatte noch eine weitergehende Funktion: seit 1891 prägte sie dominant die Silhouette der Neustadt, wenn man sich ihr vom Westen her näherte - ein Akzent, der in der relative eintönigen Baulandschaft des heutigen Kostrzyn schmerzlich vermisst wird...

Eine ganz wesentliche Erfindung Gottlobs (und Schwechtens) war die sogenannte "Straßenkirche": im Bauboom der Jahrhundertwende war Bauland auf öffentlichen Plätzen unbezahlbar geworden. Deshalb rückte Gottlob einige seiner Kirchen einfach in die Straßenfront ein, als "Haus unter Häusern", wie er es formulierte. Dass gerade dadurch einige sehr bemerkenswerte Gotteshäuser entstanden, ist noch heute nicht zu übersehen. Denn viele von ihnen haben die Bombennächte weitaus besser überstanden als die Solitärbauten. Und bis in die dreißiger Jahre Des vergangenen Jahrhunderts wurde dieser Bautyp im deutschen Kirchenbau bevorzugt.

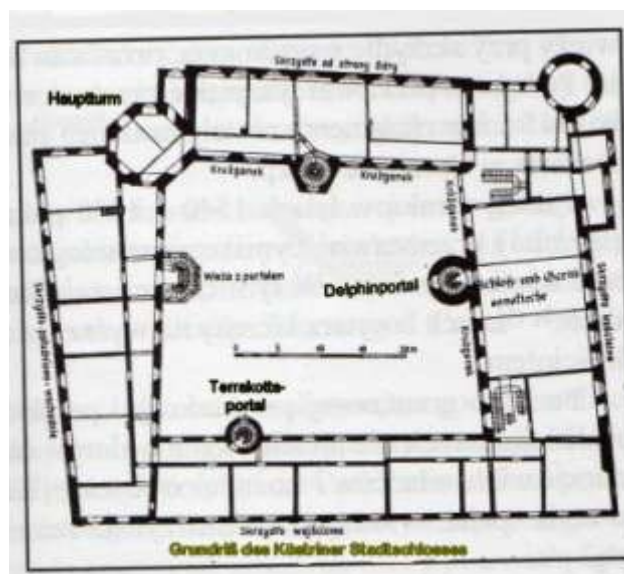
Gottlob war allerdings nicht der erste Küstriner Baumeister, der Baugeschichte schreiben sollte: In Berlin lernte Gottlob schon während seiner Studienzeit einen wohlgeachteten Herrn kennen, dessen Name nicht zwingend auf eine Küstriner Herkunft schließen lässt: es war **Emil Karl Alexander Flaminus**, geboren kurz nach dem Einzug der Franzosen 1807 in Küstrin. Er zeichnete sich zunächst durch seine Mitarbeit beim Deichbau an Oder und Warthe aus, aber mit 21 Jahren ging er nach Berlin und wurde zum Freund und engen Mitarbeiter des großen Karl Friedrich Schinkel.

Wenn Sie vor 1945 einen Frankfurter fragten, wer das schöne Stadttheater erbaut hatte, erfuhren Sie stets, dass es von Schinkel stammen würde - kein Frankfurter hätte bei der erklärten Rivalität zwischen Küstrin und Frankfurt freiwillig zugegeben, dass es von einem Küstriner stammte (dabei war Schinkel 1842 bereits tot, und in den letzten Lebensjahren depressiv gewesen!) Und dieses merkwürdige Schicksal blieb dem armen Flaminus lebenslang treu: die berühmte Bauakademie, das erste deutsche Meisterwerk eines neuen Baustils, um dessen Wiederherstellung im Herzen Berlins man heute schmerzlich und bisher erfolglos ringt - es wird in jedem Reiseführer Schinkel zugeordnet ! Auch hier war der Küstriner Flaminius voll verantwortlich, es gab zwar einen Entwurf von Schinkel, den er aber nicht unkritisch umgesetzt hat. Flaminius starb hochgeehrt im Alter von 84 Jahren in Berlin, während sein Landsmann und Kollege Gottlob nur sechzig Jahre alt wurde.



Ich erzählte, dass ich eine ganze Zeit lang im Krankenhaus an der Warnicker Straße lebte, aber irgendwann ging es dann doch mal nach Hause, in die Altstadt. Noch als kleiner Junge betrat ich dann erstmals die ehrwürdige Marienkirche - und ich muss gestehen: sie gefiel mir gar nicht ! Sie war muffig und düster, und als mein Großvater mir irgendwann erzählte, dass die Franzosen seinerzeit acht Jahre lang darin mehr oder weniger gehaust hatten, verstand ich auch, warum es so streng roch.

Für mich hatte die Kirche zwei Lichtblicke: einer davon ist ganz wörtlich zu verstehen - wenn die Sonne am Sonntagmorgen während des Gottesdienstes durch die Wolken brach, leuchteten die bunten Glasfenster hinter dem großartigen Altar geradezu überirdisch ! Und die Orgel habe ich deutlich in Erinnerung, sie war verhältnismäßig klein dimensioniert und hatte daher einen silberhellen Klang, nicht das dumpfe Brausen normaler deutscher Kirchen-Orgeln. Es war wirklich eine Art "Engelsmusik", die einen schon umschmeichelte, wenn man das Gotteshaus betrat. Neulich, als ich im Büro unseres Museums im alten Adreßbuch von 1940 blätterte, erinnerte ich mich wieder, dass ich eigentlich gar nichts in der Marienkirche zu suchen hatte !



Die war nämlich mit Uralt-Küstrinern ausgebucht - und da meine Vorfahren erst 1920 in die Stadt kamen, war da gar nichts mehr zu machen. In die Friedenskirche wollten sie nicht, also kamen wir zur Schloßkirchengemeinde - womit ich elegant zur dritten Küstriner Kirche vor 1945 überleiten kann. Es war nämlich alles ordentlich eingeteilt, wie ich im Adreßbuch lesen konnte: Zur Gemeinde der Friedenskirche zählten 1940 13.000 Seelen, 7.700 zur Pfarr- und Marienkirchengemeinde und 470 Seelen (eine, natürlich eine ganz kleine davon war meine !) waren der Schloßkirche unterstellt. Da diese auch als Garnisonskirche genutzt

wurde - das Schloß war ja seit 1806 nur eine Kaserne - gab es nur unregelmäßige Gottesdienste. Ich muss zweimal in dieser bildschönen Kirche gewesen sein, die wie ein großes Schmuckkästchen aussahe – manche meinten allerdings etwas respektlos: wie eine große Bonbonniere... Inzwischen habe ich von Touristen erfahren, dass in den zwanziger Jahren dort durchaus Trauungen und Taufen vorgenommen wurden - aber wenn man den Krankenwagen denkt, dann war sicher die Friedenskirche die erste Wahl für mich und die Meinen.



Jetzt werden Sie aber von mir eine Auskunft fordern, wie ich als Protestant in die neue katholische Kirche kam! Auch das ist ganz leicht durch meine Biographie zu erklären: Ich war Einzelkind, und da im Hause über uns eine streng katholische Familie mit fünf Töchtern lebte, war es in diesen Zeiten ganz selbstverständlich, dass diese überaus herzliche Familie mein zweites zu Hause wurde. Und dazu gehörte auch ganz selbstverständlich, dass ich mich den häufigen - und manchmal unbequem frühzeitigen - Kirchengängen anschloß. Ganz freiwillig übrigens, denn die "neue katholische Kirche" war eindeutig eines der schönsten Bauwerke Küstrins - noch 1966, bei meinem ersten Nachkriegsbesuch in Küstrin, als ich mit den Augen voller Tränen vor der gar nicht völlig zerstörten Kirche stand, war die Grazie dieses Baues zu ahnen. Aber erst heute weiß ich mehr über die geheimnisvolle Geschichte meiner Küstriner Lieblingskirche, der das Schicksal nur eine flüchtige Existenz von sieben Jahren gönnte.

Der Anteil der katholischen Bevölkerung im damaligen Küstrin war an sich gar nicht unbeträchtlich, aber erst nach 1922, als die sogenannten "Optanten" nach Brandenburg kamen, veränderten sich die Verhältnisse grundlegend: während die alteingesessenen Katholiken sich der gewissen Laxheit der Protestanten angepaßt hatten, waren die neu Zugezogenen, vor allem die aus der Bromberger Gegend, aktiv an einem intensive kirchlichen Leben interessiert. Da reichte die etwas dürftige Kapelle am Trockenplatz nun wirklich nicht mehr aus. Und trotz der schlechten wirtschaftlichen Verhältnisse kam das Geld für eine neue Kirche zusammen, ausschließlich aus Spenden, sogar 20 Pfennigweise ... Ein idealer Bauplatz wurde ausgewählt: ein Grundstück vor der Altstadt, also für die Alt- und Neustädter gleich bequem zugänglich. Die kirchlichen Verantwortlichen holten sich als Architekten nicht irgendwen, sondern den prominenten Berliner Diözesan-Baumeister Wilhelm Fahlbusch, der schon seit Jahren eine Reihe wunderschöner katholischer Kirchen in Berlin errichtet hatte - allerdings in einem Baustil, den die Nationalsozialisten als "entartet" bezeichneten ! In Berlin war er daher zur Untätigkeit verurteilt, man hatte ihn einfach vorzeitig in den Ruhestand versetzt. Seine Küstriner Kirche wurde ein Meisterwerk !

Von außen war sie durch ihre klaren Formen bestechend schön, aber das Innere wurde durch die großen, bis zum Fußboden reichenden Glasfenster bestimmt - es war eine Kathedrale des Lichts, kein Gebäude, das sich zwischen die Andächtigen und den lieben Gott zu stellen versucht. Und dann die überwältigende Fülle der Eindrücke ! Die Musik,

das Licht, das durch die farbigen Fenster brach, die Meßgewänder, der Weihrauch ! Eine katholische Messe wendet sich ja nicht nur an den Verstand, sondern bewußt an alle Sinne der Gläubigen Für mich nüchternen kleinen Protestanten mußte dieses "Gesamterlebnis" einfach überwältigend sein - ich bin noch heute fest davon überzeugt, dass ich unter normalen Umständen konvertiert wäre, wenn ich dafür alt genug gewesen wäre.

Heute weiß ich, dass diese Stunden in der katholischen Kirche meine spätere Berufswahl und damit mein ganzes Leben bestimmt haben - ich studierte nach der Matura Theaterwissenschaften und war Jahrzehnte lang in großen deutschen Opernhäusern tätig, ehe ich schließlich zum Rundfunk kam. Alle diese Küstriner Kirchen mußten 1945 zu Grunde gehen, von den zwei größten gibt es nicht einmal mehr Spuren. Und doch scheint es mir, als ob das Wesentliche der katholischen Kirche, dieses betörend schöne Wunder des Lichts, verblüffend ähnlich in die neue Kirche an der Warnicker Straße übernommen wurde. Aus die Maus !